

OBJEKTE ERZÄHLEN RELIGIONSGESCHICHTE(N)

EINE RELIGIONSWISSENSCHAFTLICHE SPURENSUCHE
IN DER RELIGIONSKUNDLICHEN SAMMLUNG

HG. VON EDITH FRANKE

Edith Franke (Hg.)
OBJEKTE ERZÄHLEN RELIGIONSGESCHICHTE(N)
Eine religionswissenschaftliche Spurensuche
in der Religionskundlichen Sammlung
Veröffentlichungen der Religionskundlichen Sammlung
der Philipps-Universität Marburg, Bd. 9
ISBN 978-3-8185-0533-2
Marburg 2017

Redaktion

Edith Franke
Hannah E. Drissen
Anna Matter

Gestaltung

Andrey Trofimov
Anastasia Yarullina
Dmitrii Biryukov

Fotografie

Georg Dörr

Druck

Pixart printing

Der Druck dieses Buches wurde mit einer großzügigen Spende
von Dr. Gottfried Mehnert (Marburg) unterstützt



© Religionskundliche Sammlung der Philipps-Universität Marburg

Inhaltsverzeichnis

<i>Edith Franke</i> Zum Geleit: Objektgeschichten und Religionsgeschichte	7
<i>Martin Kraatz</i> Grußwort	11
<i>Edith Franke</i> Die Große Sitzende – Eine dreitausend Jahre alte Göttin aus Syrien?	16
<i>Gerrit Lange</i> <i>Rās Līlā</i> , ein Spiel der Leidenschaften. Mythologische Überlegungen zu einem indischen Tempelvorhang mit vielen Krishnas	30
<i>Laura Griese</i> Abgestempelt oder ausgezeichnet? – <i>Tilaka</i> -Stempel der Hindu-Traditionen	50
<i>Heike Luu</i> Upagupta: Wasserwesen und Bezwinger von Māra. Vom buddhistischen Mönch zum Dorfpolizisten	62
<i>Heike Luu</i> „Sind das Pekinesen?“ – Der Buddha, die Schlangen und ein deutscher Ölsucher	74
<i>Alisha Meininghaus</i> <i>Shemira</i> gegen den Bösen Blick – Religionsgeschichtliche Annäherung an ein magisches jüdisches Objekt	90

<i>Konstanze Runge</i> Demut auf dem Weg zu Gott: Die Bettelschale eines persischen Derwisches	102
<i>Edith Franke</i> Was die <i>Wayang</i> Figur Semar über den Islam auf Java erzählen kann	112
<i>Paulina Rinne</i> Und sie atmet doch! Auf den Spuren einer totgeglaubten Religion: Die manichäischen Schöpfungsmythen im iranischen Comic	124
<i>Sebastian Murken</i> Das E-Meter: ein Ritualgerät der Neuzeit?	140
<i>Edith Franke und Heike Luu</i> Die „Perlen des Lebens“: Ein Rettungsring der Schwedischen Kirche?	150
<i>Julia Dippel</i> Alte Göttinnen, neue Verehrerinnen – Replik einer Matronen-Dreiheit aus Terrakotta	168
<i>Konstanze Runge</i> Ein Schutzengel für die Religionskundliche Sammlung	178
<i>Beatrix Gessler-Löhr</i> EWIGE UN-RUHE. Der Marburger Mumiensarg als Bildkompendium zu Mumifizierung, Totenglauben und Jenseitsvorstellungen im alten Ägypten	190
Autorinnen und Autoren	221

Edith Franke

Zum Geleit: Objektgeschichten und Religionsgeschichte

Seit 1927 gewähren Objekte der Religionskundlichen Sammlung wie Ritualgegenstände, Kultfiguren, Bilder und Ikonen, Rollbilder und Hausaltäre sowie verschiedene Modelle oder Nachbildungen Einblicke in die Vielfalt der Religionen. Die inzwischen mehr als 9000 Objekte der Sammlung, von denen etwa 1000 ausgestellt sind, zeigen bekannte und weniger bekannte Facetten religiösen Lebens, ermöglichen Vergleiche zwischen verschiedenen Religionen und bieten Informationen zu einem großen Spektrum religiöser Traditionen aus Geschichte und Gegenwart. Ganz im Sinne der Intention des Sammlungsgründers, Rudolf Otto (1869-1937), ist es bis heute ein wichtiges Anliegen, das vorwiegend auf schriftliche Quellen gegründete Wissen über Religionen um materielle Ausdrucksformen zu ergänzen und damit Lehre und Forschung zu bereichern.

Im Laufe ihrer 90-jährigen Geschichte haben verschiedene Persönlichkeiten das Gesicht der Sammlung, den Duktus der Ausstellungen sowie die Schwerpunkte der Sammlungstätigkeit geprägt und durchaus unterschiedliche Akzente hinsichtlich der Präsenz und Positionierung der Religionskundlichen Sammlung in der akademischen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit gesetzt. Während Rudolf Otto vor allem einen emotionalen Zugang zu den vielfältigen Manifestationen des Heiligen ermöglichen wollte, standen in späteren Jahren, je nach Interesse und Schwerpunkt der jeweiligen Sammlungsleiter, eher der religionshistorische Vergleich (Heinrich Frick), die Vermittlung von Wissen über Religionen (Martin Kraatz) oder der Blick auf populäre Ausdruckformen des Religiösen (Peter Bräunlein) im Vordergrund. Mein eigener Fokus liegt vor allem auf der Bedeutung religiöser Wandlungsprozesse und innerreligiöser Diversität.

Eine buntes Spektrum von Sonderausstellungen, ganz besonders aber die thematischen Führungen vermitteln eine große Bandbreite inhaltlicher und auch methodischer Zugänge zu spezi-

fischen Themen und religiösen Phänomen. Es sind also vor allem die kommunikativ vermittelten Perspektiven auf die Objekte, die Einblicke in die Geschichte, Praxis und auch die Spannungsfelder von Religionen ermöglichen.

Die Vielfalt der möglichen Annäherungen und Vermittlungsprozesse spiegelt sich in den Aktivitäten der letzten Jahre: So ist zum 90. Gründungsjubiläum eine Fotoausstellung zu sehen, die Produkte von Teilnehmenden einer Lehrveranstaltung des Sommersemesters 2016 zeigt, in der es darum ging, durchaus auch subjektive Eindrücke von Objekten fotografisch festzuhalten. Die 2013 eröffnete Ausstellung zu den Islamica der Sammlung hingegen macht es sich zum Anliegen, unter dem Titel „Von Derwisch-Mütze bis Mekka-Cola“ in die oft hitzigen und inhaltlich wenig fundierten gesellschaftlichen Debatten um den Islam ein differenzierendes Bild zur Vielfalt islamischer Glaubenspraxis einzubringen. Und die im Jahr 2016 gezeigte Ausstellung von Anti-Religionsplakaten aus der ehemaligen Sowjetunion gibt nicht nur Einblick in hierzulande kaum bekannte Bestände, sondern ist auch Ausdruck der seit einigen Jahren intensiven Kooperation mit dem Staatlichen Museum für die Geschichte der Religion in St. Petersburg.

Allen Ansätzen und Perspektiven ist eines gemeinsam: Sie gehen von materiellen Ausdrucksformen religiöser Traditionen aus. Religiöse Objekte, deren Geschichten und Kontexte werden somit zum Ausgangspunkt für religionshistorische, religionsethnologische oder auch kunsthistorische Erkundungen. Die vielen Objekte der Sammlung „zum Sprechen“ zu bringen, Provenienz, Kontext und Bedeutung zu erschließen und in einen religionshistorischen Kontext einzuordnen, ist ein nie endendes Puzzle, zu dem alle, die in diesem Haus studieren, forschen und arbeiten, kontinuierlich beitragen. Anhand der in diesem Band dargestellten Objekte möchten wir exemplarisch zeigen, welcher Reichtum an Wissen und Verständnis entsteht, wenn wir Objekten umfassend eine Sprache geben, indem wir Gehalt und Geschichte in Worte übersetzen.

Dieses Buch ist als ein Geschenk zum 90. Gründungsjubiläum der Religionskundlichen Sammlung gedacht und weist in verschiedene Richtungen: Zum einen sollen Besucherinnen und Besucher einen Eindruck von der Geschichte der Objekte selbst, zum anderen aber auch einen religionswissenschaftlich fundierten Einblick in Facetten der Religionsgeschichte erhalten. Das Buch kann sowohl der Nachlese eines Besuchs dienen; es kann aber auch für die Vorbereitung einer Führung genutzt oder einen eigenständi-

gen Zugang zur Vielfalt der Religionen über ihre materiellen Ausdrucksformen ermöglichen.

Die Intention des Buches lehnt sich in seiner Konzeption an das Vorgehen an, das Neil MacGregor mit seinem so reichhaltigen und schönen Buch zur Geschichte der Welt in 100 Objekten des Britischen Museums (2011) vorgestellt hat. Sein Buch war für mich der Anstoß, den Versuch zu wagen, auch Religionsgeschichte auf diese Weise zu erschließen und dies anhand von Objekten der Religionskundlichen Sammlung – für die ich nun seit etwas mehr als zehn Jahren verantwortlich bin – zu tun.

Für die Gestaltung und Umsetzung eines solchen Buches hätte es eine ganze Reihe von Varianten gegeben. Angesichts des 90-jährigen Gründungsjubiläums im Jahr 2017 habe ich mich entschieden, diejenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unseres Hauses, die in diesem Jahr bei uns tätig sind, einzuladen, sich für diesen Band auf die Spurensuche zu einem für sie interessanten, vielversprechenden Objekt unserer Sammlung zu begeben. Eine Ausnahme in diesem bunten Reigen von Objektgeschichten bildet der Gastbeitrag der Heidelberger Ägyptologin Beatrix Gessler-Löhr. Mit dem von ihr beschriebenen, altägyptischen Mumiansarg besitzt die Religionskundliche Sammlung ein ganz besonderes, wertvolles und in der Fachwelt bisher unbekanntes Objekt. Es ist Frau Gessler-Löhr zu verdanken, dass das Bildkompendium des Sargs nun erstmals entschlüsselt ist und der Öffentlichkeit vorgestellt werden kann.

In diesem Band kommt also eine besondere Auswahl von Objekten zum Sprechen. Es sind Gegenstände, die den Autorinnen und Autoren in der einen oder anderen Weise am Herzen liegen, und die spannende Geschichten über den Weg des Objekts in die Sammlung sowie über seine religionshistorische Bedeutung erzählen können.

An dieser Stelle gebührt all den Menschen ein sehr herzlicher Dank, die zum Entstehen und zur Vollendung dieses Buches in all seinen Phasen beigetragen haben. Es sind die studentischen Hilfskräfte und Praktikantinnen und Praktikanten, die vielfältige Rechercheaufgaben und kleinere und größere Arbeitsaufträge zuverlässig und schnell erledigt haben; unserer Sekretärin Maike Wachs danke ich für die so wichtigen Arbeiten im Hintergrund, die den notwendigen Raum für solche Projekte erst möglich machen. Sehr herzlich danke ich auch Georg Dörr für die Anfertigung der ausdrucksstarken Objektfotos, die diesem Buch einen besonderen Reiz geben; Hannah Drissen und Anna Matter für unendliche

Geduld, heitere Gelassenheit und vor allem kompetente Arbeit an der Redaktion des Buches und Andrey Trofimov für seine erneut kreative, von großer Expertise getragene Entwicklung und Umsetzung des Layouts. Dem langjährigen ehemaligen Leiter der Religionskundlichen Sammlung, Martin Kraatz, danke ich nicht nur für sein Grußwort, sondern auch dafür, dass er uns immer wieder mit Rat zur Seite steht. Ein besonderer Dank gilt allen Autorinnen und Autoren dafür, dass sie sich neben vielfältigen anderen Aufgaben mit auf diese Reise zu und mit den Objekten gemacht haben und mit ihren Beiträgen nun neue Blicke auf die Objekte und die Religionskundliche Sammlung eröffnen. Ein großer Dank gebührt auch dem Vizepräsidenten unserer Universität, Prof. Dr. Schachtner, der die Belange der Sammlung in den letzten Jahren stets mit großem Interesse und Engagement unterstützt hat.

Die Objekte selbst sind für mich und für uns alle eine tägliche Aufgabe, zuweilen eine Herausforderung und oft auch Inspiration. Ihnen ist dieses Buch gewidmet.

Marburg, im August 2017



Edith Franke

Die Große Sitzende – Eine dreitausend Jahre alte Göttin aus Syrien?

Es ist diese fast zwei Meter hohe Figur einer Großen Sitzenden, der Besucherinnen und Besuchern beim Betreten der Religionskundlichen Sammlung zuerst begegnen. Der grau getönte Gipsabguss eines ca. 3000 Jahre alten Originals bestimmt die Atmosphäre des Eingangsbereichs im Erdgeschoss: Die Figur strahlt mit ihrer Monumentalität und der Schlichtheit ihrer Züge Stärke, Klarheit und Kontinuität aus und wirkt aufgrund ihrer schwer bestimmbaren Gestalt geheimnisvoll. Bei Führungen wird sie aufgrund des expliziten Interesses von Besuchergruppen an spezifischen Religionen, wie beispielsweise an dem im benachbarten Raum untergebrachten Hinduismus oder an der neu gestalteten Abteilung zu islamischer Glaubenspraxis im ersten Stock, manchmal fast übersehen. Und doch bildet die Große Sitzende einen besonderen Anziehungspunkt und scheint nicht nur auf ihren Entdecker Max Freiherr von Oppenheim, sondern auch auf Besucherinnen und Besucher unseres Hauses eine besondere Faszination auszuüben. So erhält die Große Sitzende regelmäßig Besuch von einem Marburger Bürger und auch ich empfinde die starke, stille Präsenz der Großen Sitzenden als Ruhepunkt im oft hektischen Universitätsalltag. In einer Vorlesung zum Thema „Objekte erzählen verborgene Seiten der Religionsgeschichte“ im Sommersemester 2016 bildete die Große Sitzende das erste Objekt einer längeren Reihe von Gegenständen, anhand derer ich eine Einführung in die Religionsgeschichte vorstellte. Und so wie diese Figur den Beginn der Vorlesung und den Eintritt in die Religionskundliche Sammlung markiert, ist sie nun auch Thema des ersten Beitrags zum Auftakt dieses Sammelbandes geworden.

Im Laufe der Jahre haben sich eine ganze Reihe von Studierenden, Praktikantinnen und Praktikanten, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf die Spur der Ergründung dieser geheimnisvollen Figur gemacht. Haben wir es hier tatsächlich mit einer „thronenden Göttin“ zu tun, so wie es auf den Karteikarten der Sammlung beim Eingang der Figur im Jahr 1932 festgehalten und

←
Monumentalfigur
einer Großen
Sitzenden
Tel Halaf (Guzana),
heutiges Syrien,
1. Jt. v.chr.Z.
H 192 cm,
B 82 cm, T 95 cm
Gipsabguss der
Originalfigur aus
Basalt
Inv.-Nr.: BM 005

wie sie von ihrem Entdecker Max von Oppenheim immer wieder bezeichnet wurde? Oder sprechen die wissenschaftlichen Befunde eher dafür, dass diese Große Sitzende als Grabfigur fungierte und ihre religiöse Bedeutung kaum noch bestimmbar ist? In der heutigen Darstellungsweise der Religionskundlichen Sammlung haben wir uns für die inhaltlich offene Bezeichnung „Große Sitzende“ entschieden. Die Gründe dafür werde ich noch erläutern.

Die Große Sitzende gehört in der Fülle der inzwischen mehr als 9000 Objekte des Bestandes der Religionskundlichen Sammlung mit der Eingangsnummer 1433 zu den frühen, schon in den Gründungsjahren angeschafften Objekten und nimmt bereits in den ersten Ausstellungen einen prominenten Platz ein. Wie manch andere Objekte unserer Sammlung ist die Große Sitzende zwar kein Original, aber auch als Kopie hatte und hat sie für die edukative und informative Funktion der vom Sammlungsgründer Rudolf Otto intendierten „Religionskunde“ einen großen Wert. Darüber hinaus werde ich zeigen, dass an diesem Objekt erkennbar wird, welche herausragende Bedeutung auch eine Kopie haben kann.

In diesem Beitrag folge ich der Spur dieses Abgusses und natürlich auch seiner Verflochtenheit mit dem Original, das von Max von Oppenheim im Jahr 1913 während einer archäologischen Grabung am Tell Halaf an der syrisch-türkischen Grenze entdeckt wurde, vom Tell Halaf nach Berlin, von Berlin nach Marburg und wieder zurück nach Berlin.

In die Ausführungen dieses Artikels fließen Recherchen und Vorarbeiten ein, die im Laufe der letzten Jahre von verschiedenen Personen zu diesem Objekt durchgeführt worden sind. Es waren Katja Triplett, Konstanze Runge, Heike Luu und schließlich vor allem Kai Hörster und Gerrit Lange – um nur einige Namen zu nennen – die dazu beigetragen haben, dass zu diesem, wie auch zu anderen Objekten unseres Hauses, inzwischen teilweise beachtliche Material-Ordner existieren, auf die wir bei Führungen, Ausstellungen oder auch für weitere Forschungen und Beiträge wie diesen zurückgreifen können.

Wer ist die Große Sitzende? Eine Annäherung

Wir sehen eine große Gestalt auf einem schlichten, thronähnlichen Sitz, die in der rechten Hand eine Schale hält. Die Haare fallen vor-

ne in zwei langen, zu spiraligen Locken gedrehten Strängen, hinten in langen, einzelnen Locken offen bis zur Schulter. Die Figur selbst lässt keine geschlechtsspezifischen Körperformen erkennen; Brüste sind nicht sichtbar, sie erscheint fast geschlechtsneutral. Die Haartracht der Sitzenden ist jedoch typisch für weibliche Figuren aus dem Kompendium der in Tell Halaf gefundenen Objekte und spricht dafür, dass wir es hier mit einer weiblichen Gestalt zu tun haben (Dubiel 2014: 129, 152). Max von Oppenheim hat die Große Sitzende seit ihrer Entdeckung ganz offensichtlich sehr begeistert. Er hat sie stets als „seine Venus“ oder „seine Göttin“ bezeichnet und einen ganz besonderen Bezug zu ihr entwickelt. In seiner 1931 erschienenen Publikation zu Tell Halaf schreibt von Oppenheim sehr emotional über diese Figur (von Oppenheim 1931: 165ff.) und wählt sie auch als Motiv für den Schutzumschlag seiner ersten ausführlichen Publikation zu den Grabungsberichten und der Kultur des Tell Halaf (Cholidis, Martin 2002: 42, Abb. 1).

Die thronende Göttin hat durch die große Ruhe etwas Majestätisches. Das Gesicht zeigt in höchster Stärke das mystische, archaische Lächeln. [...] Das Lächeln der Göttin hat einen Zauber, der stärker wird, je länger man sie anschaut. (von Oppenheim 1931: 167)

Die Entdeckung des monumentalen Bildwerks und seine Freilegung waren ganz offensichtlich herausragende Höhepunkte der Grabungen in den Jahren von 1911 bis 1913. Den Fund der Großen Sitzenden (im März 1912) beschreibt Max von Oppenheim mit großer Euphorie:

Es war eines der großen Erlebnisse meiner Ausgrabungen und eine der größten meiner Entdeckerfreuden, zu beobachten, wie dieses Steinbild der Erde förmlich entstieg. Nach Bloßlegung des stark abgeschwemmten Lehmziegelmassivs, und zwar des in das Stadtgebiet hineinragenden Teils, wurde dessen Oberfläche gereinigt. [...] Dabei mußte mit größter Vorsicht gearbeitet werden, damit die Spitzhacken das Steinbild nicht beschädigten. Es dauerte Stunden und Tage, bis die große thronende Göttin endlich in ihrer ganzen Größe vor uns stand. Welche Freude, als es sich zeigte, daß das Steinbild vollkommen unversehrt war! Unsere Beduinenarbeiter haben diese Göttin später als meine Braut bezeichnet, weil ich immer wieder zu ihr trat und mich von ihrem Anblick nicht trennen konnte. (von Oppenheim 1931: 167)

Dass Max von Oppenheim die Große Sitzende tatsächlich als „seine“ Göttin erlebt hat, lässt sich auch daran erkennen, dass sein Grabmal, das nach seinen eigenen Angaben gefertigt worden ist, in enger Anlehnung an die Statue als eine abstrahierte Variante der Großen Sitzenden geformt ist (Cholidis, Martin 2002: 42, Abb. 2).

Im Original ist die Figur aus dunkelgrauem Basaltstein gefertigt, unser Abguss ist aus farblich entsprechend getöntem Gips hergestellt. Die Haltung der Sitzenden ist symmetrisch, wie in einem Block. Ihre Hände liegen auf den Knien, in der rechten Hand hält sie eine Schale. Die bloßen Füße sind parallel nebeneinander gestellt. Der Schoß der Sitzenden ist ganz flach und breit ausgebildet. Vielleicht, so vermutet Ulrike Dubiel (2014: 152), ist hier ein Platz für die Darbringung einer Opfergabe vorgesehen? Für diese Vermutung spricht auch, dass die Nase besonders groß ausgebildet ist und die Gehörgänge mit einer tiefen Bohrung versehen sind, um damit, so weiterhin die Überlegungen von Dubiel, deutlich zu machen, dass es hier um das Erhören von Gebeten und den Empfang von wohlriechenden Brandopfern gehen könne (ebd.). Mit dieser Ikonographie und Körperhaltung weist die Große Sitzende eine für die auf dem Tell Halaf gefundenen Grabfiguren typische Form auf. Sie legt aufgrund der weitgehend abstrahierten, sicherlich absichtsvoll nicht naturalistischen Darstellungsform nahe, dass sie – wie andere Statuen ohne Inschrift – nicht individuelle Persönlichkeiten repräsentierten, sondern „eher für ein übergeordnetes Prinzip, das Kollektiv der verehrten Ahnen, standen“ (ebd.). Die Überlegungen von Ulrike Dubiel gehen zwar nicht so weit, von einer „Göttin“ zu sprechen, aber es mögen ähnliche Einschätzungen und Wahrnehmungen seitens Max von Oppenheims gewesen sein, die ihn dazu bewogen haben, die Große Sitzende als „thronende Göttin“ zu bezeichnen. Die spezifische Form der Grabfiguren lässt durchaus den Schluss zu, dass ihr block- oder altarhaft geformter Schoß und das Gefäß in der rechten Hand die Funktion hatten, in Ritualen Opfergaben entgegen zu nehmen.

Der Fundort der Großen Sitzenden gibt eindeutig Hinweise auf ihre Funktion als Grabfigur: Mit ihrer blockhaften Statur diente sie als Abschluss eines zwei Meter tiefen Grabschachtes, hinter dem sich eine dicke Schicht aus Asche mit Beigaben aus Ton, Bronze und Gold befand. Herbert Niehr geht davon aus, dass es sich dabei um die Reste einer Verbrennungsstätte handeln könnte. Auf dem Boden des Grabschachtes unter der Großen Sitzenden fanden sich Reste des Leichenbrandes, daneben „lagen Grabbeigaben aus Ton und Bronze sowie ein goldenes Lippenblech und eine Dreifußscha-



le“ (Niehr 2014b: 8). Dies deutet darauf hin, dass den Verstorbenen möglicherweise persönlicher Besitz belassen wurde und dass der Leichnam vor der Einäscherung zum Beispiel mit eigens dafür hergestellten Mundblechen sorgfältig zurechtgemacht wurde (Dubiel 2014: 149). Die Anordnung und Ausrichtung der Statuen nach Osten, in Richtung der aufgehenden Sonne, sind weitere Hinweise, dass die Große Sitzende eine Funktion in der Vermittlung zwischen Lebenden und Toten hatte (Niehr 2014b: 93).

All diese Überlegungen lassen die Vermutung, dass die Große Sitzende als Göttin gesehen und verehrt worden ist, plausibel, wenn auch nicht zwingend notwendig erscheinen. Auch der 1932 von der Marburger Religionskundlichen Sammlung – vermutlich direkt vom Tell Halaf Museum in Berlin – angekaufte Abguss der weiblichen Grabfigur vom Tell Halaf wurde damals unter der Bezeichnung „thronende Göttin“ in die Datenbank des Museums aufgenommen. Ob es sich dabei aber um die Göttin „Hepet“ und damit um eine Entsprechung der assyrischen Ishtar handelt, wie es auf der Karteikarte handschriftlich vermerkt wurde, ist fraglich. Aufgrund des Fehlens schriftlicher Quellen können keine wissenschaftlich gesicherten Aussagen dazu gemacht werden, so dass wir es weiterhin für angemessen halten, von einer „Großen Sitzenden“ zu sprechen, um Möglichkeiten der Einordnung offenzuhalten.

Ein Blick auf den religionshistorischen Kontext

Das Gebiet um den Tell Halaf (Tell = Hügel), in dem die Große Sitzende gefunden wurde, liegt unmittelbar an der heutigen türkischen Grenze Syriens, in der Nähe des Sindschar-Gebirges im Osten und in etwa 75 km Entfernung zum Irak. Im ausgehenden 2. Jahrtausend vor christlicher Zeitrechnung kamen aramäische Stammesverbände aus dem Westen in diese Region und gründeten dort kleine Fürstentümer. Sie füllten damit ein Machtvakuum, das nach dem Niedergang des hetitischen Großreiches um 1200 v. chr. Z. entstanden war. Bachianu, der Begründer der Dynastie von Bit Bachiani wählte Gūzāna – den späteren Tell Halaf – als Sitz seiner neuen Residenz. Die nach dem Fundort benannte Tell Halaf Kultur brachte ganz offensichtlich eine beeindruckende Vielfalt monumentaler Bildwerke und Gebäude hervor, in deren Kontext auch unsere Große Sitzende gehört.

In den altorientalischen Vorstellungen war nach dem Tod kein Paradies zu erwarten, sondern das Wohl der Verstorbenen war von der Totenpflege der Nachkommen abhängig (Dubiel 2014: 149ff.). Der physische Körper wurde als vergänglich angesehen, nur eine Komponente überdauerte den Tod: „eine Art Seele oder Totengeist, auf Aramäisch *nbš* genannt“, die nach dem Tod freigesetzt wurde und die nun „etwa in ein Bildwerk fahren konnte“ (ebd.: 149). Die Vorstellung von nach dem Tod weiter bestehenden Totengeistern führte zu einem Kult, in dem die Totenbeschwörung um Orakel zur Bewältigung von Lebensfragen ebenso eine große Rolle spielte wie die Vermittlung von Segen und Heil durch die Verstorbenen. Aber auch die Legitimation von Herrschaft durch die Erinnerung an die verstorbenen Herrscher und Gründer des Reiches nahm einen wichtigen Platz ein. Entsprechend diente der Ahnenkult auch der „Identitätsfindung bzw. der Einheit der in diesen Reichen zusammenlebenden Stammesverbände und Sippen“ (Niehr 2014b, 87). Herbert Niehr ordnet die Große Sitzende überzeugend in den Kontext dieses Ahnenkultes des Alten Orients und hier ganz spezifisch in den königlichen Ahnenkult des antiken Gūzāna ein. Die Statuen können als Orte des Verbleibens der Totengeister gesehen werden, die mit Opfergaben versorgt und auch besänftigt werden müssen, denn umherirrende Totengeister können, so die Überzeugung, auch zur Gefahr für die Lebenden werden (Niehr 2014b: 93). Grabfiguren werden damit zu Vermittlern zwischen Totengeist und den Ausführenden der Rituale. Es spricht viel dafür, dass der Fundort, an dem in unmittelbarer Nachbarschaft der Großen Sitzenden weitere, ähnliche Figuren – wie das Doppelsitzbild eines Königspaares oder eines Königs neben einer Göttin – entdeckt worden sind, ein königliches Mausoleum oder ein Kultraum dieses Ahnenkultes war (Niehr 2014b: 87f.).

„Kopf hoch! Mut hoch! und Humor hoch!“ Max von Oppenheim entdeckt die Monumentalfiguren von Tell Halaf

Das Lebensmotto „Kopf hoch! Mut hoch! und Humor hoch!“ von Max von Oppenheim, stellen auch Nadja Cholidis und Lutz Martin – die beiden bedeutendsten Kenner dieser Materie und zuständige Wissenschaftler für die Leitung des Projekts zur Rekonstruktion der Funde von Tell Halaf im 21. Jahrhundert – ihrer

Publikation zur Person Max Freiherr von Oppenheim voran (Cholidis, Martin: 2002). Das Motto kann auch als prägnante Skizzierung für das wechselvolle, von großen Erfolgen, mutigen Versuchen, auch niederschmetternden Niederlagen und doch immer wieder von Optimismus gekennzeichneten Lebenswerks und Lebensweges eines außergewöhnlichen Menschen verstanden werden.

Schon früh entdeckte Max Freiherr von Oppenheim, 1860 als Sohn einer einflussreichen Bankiersfamilie in Köln geboren, seine Begeisterung für die arabische Welt. Es war wohl die Lektüre der Geschichten von „Tausendundeine Nacht“ mit der er nach eigener Aussage sein Herz für den Orient entdeckt hatte (Cholidis, Martin 2002: 34). Zwar studierte er auf Wunsch der Familie zunächst Jura und schloss sein Studium mit einer Promotion ab, doch schon seit seiner ersten Reise in den Vorderen Orient im Jahr 1883 entstand in ihm der Wunsch, ein Forschungsreisender zu werden (Cholidis, Martin 2002: 31 und Teichmann 2014: 23). Er übersiedelte 1892 schließlich nach Kairo und studierte dort den Islam, die arabische Sprache und eignete sich autodidaktisch ein großes Wissen über Archäologie und die Geschichte des Alten Orients an. Nachdem er mehrere Reisen nach Nordafrika und in den Vorderen Orient unternommen hatte, entschied sich Max von Oppenheim, den vorgezeichneten Weg in die väterliche Bank, die 1789 von Salomon Oppenheim begründet worden war, nicht einzuschlagen und stattdessen in den diplomatischen Dienst zu gehen. Im Jahr 1896 wurde er zum Attaché am Kaiserlichen Generalkonsulat in Kairo berufen. Er versuchte in seiner Tätigkeit als Diplomat, sein Interesse an Archäologie und an der arabischen Welt mit dem Beruf zu verbinden. In Kairo, so zeigen Fotos und Berichte seiner Gäste, hat er sich in einem großzügigen Haus in fast romantischer Weise orientalistisch eingerichtet und Feste veranstaltet, an denen er und seine Gäste sich nach ihren Vorstellungen vom Orient – zum Teil in Original-Gewändern – kleideten. Auch Max von Oppenheims Zelte an den Ausgrabungsorten waren in diesem Sinne stilvoll eingerichtet und lassen seine Begeisterung für das, was er als Orient empfand, erkennen (Teichmann 2014: 29-33).

Von Kairo aus unternahm Max von Oppenheim verschiedene Forschungs- und Erkundungsreisen (ebd.: 24). Aufgrund des Berichts eines Beduinenführers nahm er im November 1899 ein Gebiet in Augenschein, das von den Einheimischen Tell Halaf genannt wurde. Er ließ eine dreitägige Suchgrabung durchführen und fand dort einen halben Meter unter der Erdoberfläche vielversprechende Steinbilder. Da er zu diesem Zeitpunkt keine Grabungslizenz besaß, ließ er die Fundstellen verschließen und

bemühte sich um eine offizielle Erlaubnis, diese Grabungsstelle für sich zu reservieren. Etwa zehn Jahre später erhielt von Oppenheim die Grabungslizenz und quittierte im Jahr 1910 seinen Dienst als Diplomat, um sich ganz den Vorbereitungen und der Durchführung von Grabungen widmen zu können.

In den Jahren 1911 bis 1913 führte Max von Oppenheim eine groß angelegte Grabungskampagne am Tell Halaf durch. Unter Leitung seines Architekten Felix Langenegger wurden Teile des Palastes, der Stadtmauer und Toranlagen sowie als Kultraum beschriebene Areale und monumentale Bildwerke zumindest teilweise frei gelegt. Die Inschriften ermöglichten es, den aramäischen Fürsten Kapara als Bauherren und damit Tell Halaf als Sitz der antiken Siedlung Gūzāna zu identifizieren.

Der Fund der großen, fast vier Tonnen schweren Figur einer sitzenden Frau aus anthrazitfarbigem Basalt war sicherlich ein emotionaler und wissenschaftlicher Höhepunkt der Grabungen. Neben den Architekten Felix Langenegger und Karl Müller gehörten auch Archäologen, Berufsfotografen, Sekretäre und ein Gipsformer der Königlichen Museen zu Berlin zum Mitarbeiterstab von Max von Oppenheim. Vorsorglich wurden von den meisten Bildwerken bereits 1913 Abgüsse erstellt, so auch unsere Kopie der Großen Sitzenden. Mit dieser Maßnahme war es von Oppenheim möglich, Abgüsse von den Originalfiguren nach Berlin zu senden und einem Fachpublikum vorzustellen, bevor die schwierigen rechtlichen Fragen der Fundteilung geklärt werden mussten.

Max von Oppenheim finanzierte diese Grabungen aus seinem Privatvermögen, das er sich aus seinem Erbe ausbezahlen ließ. Der Ausbruch des ersten Weltkriegs zwang von Oppenheim die Grabungen abubrechen, die er erst in den Jahren 1927 bis 1929 weiterführen konnte. Er musste darüber hinaus auch die nicht ganz einfache Frage der Fundteilung mit der französisch-syrischen Mandatsregierung aushandeln. Nach der rechtlichen Klärung wurde schließlich ein Teil der Funde nach Aleppo und der andere Teil nach Deutschland gebracht. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Max von Oppenheim für seine Forschungen und für die Grabungen, die umgerechnet zwischen sieben und acht Millionen Euro gekostet hatten, bereits hoch verschuldet. Um eine finanzielle Absicherung seiner Forschungsarbeiten zu erreichen, plante er schon länger die Gründung der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung, die im Jahr 1929 schließlich erfolgte und in die er sein gesamtes Vermögen einbrachte. Dennoch sah er sich gezwungen, seine ursprünglich als Schenkung gedachten Funde dem Königlichen Museum in Berlin nun zum Kauf anzubieten. Das Museum

sah sich jedoch nicht in der Lage, die Zahlung zu leisten und von Oppenheim erklärte die Verhandlungen schließlich für gescheitert. Für den syrischen Anteil der Funde ließ von Oppenheim ein kleines Museum in Aleppo einrichten, das den Grundstock für das heutige Nationalmuseum in Aleppo bildet.

In den folgenden Jahren widmeten sich Max von Oppenheim und seine Mitarbeiter der Aufarbeitung und Präsentation der Funde für eine größere Öffentlichkeit. Der Unterbringungsort für die ursprünglich für die Berliner Museen vorgesehenen Funde vom Tell Halaf war lange unklar, bis von Oppenheim in der ehemaligen Freund'schen Maschinenfabrik in Berlin-Charlottenburg ein privates Tell Halaf-Museum und im benachbarten Verwaltungsgebäude ein Forschungsinstitut einrichtete. Im Juli 1930 waren die aufsehererregenden Funde vom Tell Halaf erstmals der Öffentlichkeit zugänglich und riefen eine große Resonanz hervor. Allerdings erschwerte die Zeit des Nationalsozialismus viele seiner Vorhaben und es wurde ihm aufgrund der jüdischen Wurzeln seiner Familie eine gesellschaftliche Anerkennung seiner Leistungen versagt. Trotz großer Bemühungen kam keine Wiederaufnahme der Grabungen zustande. Die archäologischen Ergebnisse der Grabungen wurden jedoch in verschiedenen Bänden publiziert: in einem Vorbericht (1931) und schließlich in einer vierbändigen Publikation (1943 bis 1962) und die Textfunde in einer Monographie (1941).

Durch einen Luftangriff auf Berlin im Jahr 1943 wurden sowohl das Museum als auch das Gebäude des Forschungsinstituts schwer getroffen und es gingen nicht nur viele der Forschungsunterlagen verloren, sondern es wurden auch die Objekte des Tell Halaf-Fundes fast vollkommen zerstört. Drei Jahre später, im November 1946, starb Max von Oppenheim in Landshut in Bayern (Cholidis, Martin 2002: 36ff.).

Das Projekt „Gerettete Götter“ und die Realisierung eines Traums

Die Bomben des Luftangriffs hatten verheerenden Schaden angerichtet: Die Orthostaten (Reliefplatten) aus Kalkstein und die Gipsabgüsse verbrannten und die Basaltfiguren zersprangen durch das Löschwasser. Von Oppenheim konnte den damaligen Direktor der Vorderasiatischen Abteilung der Staatlichen Museen zu Berlin, Walter Andrea, gewinnen, die Basalttrümmer zu bergen. Für viele

Jahrzehnte lagerten die Fragmente der Funde von Tell Halaf fast vergessen im Keller des Pergamonmuseums in Berlin. Erst nach der Wiedervereinigung Deutschlands wurde im Jahr 1993 eine systematische Sichtung der Überreste durchgeführt und ein Konzept für die Rekonstruktion der Funde vom Tell Halaf entwickelt.

Nach einer Umlagerung der Fragmente in ein Außendepot der Staatlichen Museen Berlin im Jahr 1995 und einer weiteren Umlagerung im Oktober 2001 nahm ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Sal. Oppenheim-Stiftung des Bankhauses Sal. Oppenheim jr. & Cie (Köln) und der Alfred von Oppenheim-Stiftung gefördertes Projekt zur Rekonstruktion der Funde seine Arbeit auf. Die Homepage des „Tell Halaf-Projekts“ berichtet, dass die knapp 27 000 Bruchstücke auf über 200 Paletten ausgelegt wurden, um die notwendigen Sichtungs- und Sortierarbeiten als ersten Schritt des Rekonstruktionsprozesses durchführen zu können. Es dauerte fast zehn Jahre, bis 2010 schließlich alle Basaltbildwerke des ehemaligen Tell Halaf-Museums wieder hergestellt worden waren. Unter dem Titel „Die geretteten Götter aus dem Palast von Tell Halaf“ konnten sie im Pergamonmuseum im Jahr 2011 erstmals wieder der Öffentlichkeit gezeigt werden (Cholidis, Martin 2011).

Und es war im Jahr 2008, als schließlich der einzig erhaltene Abguss der Großen Sitzenden hier in Marburg nun seinerseits als Original für einen Abguss diente, der den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Berlin als Hilfe für die Rekonstruktion dieser Figur dienen sollte. Der Abguss, der 1932 in die Religionskundliche Sammlung gelangt war, ist der einzige, der den unversehrten Zustand der Großen Sitzenden aus dem Jahr 1913 dokumentiert. Denn schon bei der zweiten Grabungskampagne im Jahr 1927 fand man die Originalfigur mit Beschädigungen an der Nase, den Zöpfen und der Opferschale vor. Der Diplom-Restaurator Stefan Geismeyer aus dem Vorderasiatischen Museum der Staatlichen Museen zu Berlin kam im Januar 2008 nach Marburg, um einen Abguss von unserer Großen Sitzenden zu nehmen. Im Jahr darauf hatten Katja Triplett, die in dieser Zeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Kuratorin für die Religionskundliche Sammlung tätig war, und ich die Gelegenheit, die beeindruckende Stätte dieser Rekonstruktionsarbeit zu besuchen. Inzwischen ist die Geschichte der Rekonstruktion der Funde von Tell Halaf in ausführlicher Weise dokumentiert (www.tell-halaf-projekt.de/de/home/home) und auch die Webseiten der Deutschen Forschungsgemeinschaft, des Vorderasiatischen Museums in Berlin und der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung geben

Auskunft über das von ihnen geförderte Tell Halaf-Projekt (www.grabung-halaf.de/researchhistory.php?l=ger).

Durch die Zerstörung der Funde erhielt unsere Sitzende für die Jahrzehnte später erfolgende Rekonstruktion eine unerwartete Bedeutung und trug ganz wesentlich dazu bei, dass die fertig gestellte, restaurierte Große Sitzende im Pergamonmuseum in Berlin 2011 vor einem glänzend goldenen Hintergrund erstrahlen konnte. In einer Sonderausstellung „Abenteuer Orient. Max von Oppenheim und seine Entdeckung des Tell Halaf“ in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn von April bis August 2014 wurden Teile der Funde von Tell Halaf und auch Kopien von Orthostaten unseres Hauses noch einmal gezeigt. Inzwischen sind die rekonstruierten Gegenstände wieder magaziniert und es heißt, dass sie einen prominenten Platz in einem gerade in Wiederaufbau begriffenen Flügel des Pergamonmuseums erhalten sollen – die Fertigstellung wird für das Jahr 2025 erwartet. Wenn das tatsächlich umgesetzt wird, wird die Große Sitzende, fast hundert Jahre nach ihrer ersten Präsentation in Oppenheims Privatmuseum an dem Platz zu sehen sein, den Oppenheim sich für sie gewünscht hat:

Es wäre ja großartig, wenn tatsächlich die Stücke, in welche die einzelnen Steinbilder zerborsten sind, gesammelt nach den Staatlichen Museen gebracht und später wieder einmal zusammengefügt werden können. Allerdings handelt es sich bei dieser Sammlung um eine fürchterliche Arbeit, da die Skulpturen ja sicher in viele, auch kleinste Splitter zersprungen sind. (Max von Oppenheim nach der Zerstörung seines Tell Halaf-Museums, 1944: ww2.smb.museum/smb/gerettete-goetter/index.php)

Literatur

- Cholidis, Nadja; Martin, Lutz (Hg.) (2011): Die geretteten Götter aus dem Palast vom Tell Halaf. Begleitbuch zur Sonderausstellung des Vorderasiatischen Museums „Die geretteten Götter aus dem Palast vom Tell Halaf“ vom 28.1. – 14.8.2011 im Pergamonmuseum. Regensburg: Schnell & Steiner.
- Cholidis, Nadja; Martin, Lutz (2002): Der Tell Halaf und sein Ausgräber Max Freiherr von Oppenheim. Kopf hoch! Mut hoch! Und Humor

hoch! Vorderasiatisches Museum, Staatliche Museen zu Berlin.
Mainz am Rhein: von Zabern.

- Dubiel, Ulrike (Hg.) (2014): Abenteuer Orient. Max von Oppenheim und seine Entdeckung des Tell Halaf. Katalog zur Ausstellung (30. April bis 10. August 2014, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn). Tübingen: Wasmuth. (Darin verschiedene Beiträge von Dubiel)
- Niehr, Herbert (2014a): Grundzüge der Geschichte der Aramäer Syriens im 1. Jahrtausend v. Chr. In: Dubiel, Ulrike (Hg.): Abenteuer Orient. Max von Oppenheim und seine Entdeckung des Tell Halaf. Katalog zur Ausstellung (30. April bis 10. August 2014, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn). Tübingen: Wasmuth, 73-79.
- Niehr, Herbert (2014b): Königlicher Ahnenkult in Gūzāna (Tell Halaf und Sam'al (Zincirli). In Dubiel 2014, 86-93.
- Oppenheim, Max von (1931): Der Tell Halaf. Eine neue Kultur im ältesten Mesopotamien. Leipzig: Brockhaus.
- Teichmann, Gabriele (Hg.) (2003): Faszination Orient: Max von Oppenheim. Forscher, Sammler, Diplomat. Köln: DuMont.
- Teichmann, Gabriele: Ein Leben zwischen Orient und Okzident: Max Freiherr von Oppenheim 1860-1946. In: Dubiel, Ulrike (Hg.): Abenteuer Orient. Max von Oppenheim und seine Entdeckung des Tell Halaf. Katalog zur Ausstellung (30. April bis 10. August 2014, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn). Tübingen: Wasmuth, 21-27.
- Teichmann, Gabriele: Max von Oppenheim: Sammler, Gastgeber, Grenzgänger. In: Dubiel, Ulrike (Hg.): Abenteuer Orient. Max von Oppenheim und seine Entdeckung des Tell Halaf. Katalog zur Ausstellung (30. April bis 10. August 2014, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn). Tübingen: Wasmuth, 29-35.